

# Damit wir Hoffnung haben



Zwei Wochen Ausgangsbeschränkungen liegen nun hinter uns. Der wilde Aktivismus der ersten Tage „geschenkte Zeit- daraus muss man ja was machen, am besten alles, wozu man sonst nicht kommt“ verfliegen oder zumindest erlahmt. Denn inzwischen ist der Keller aufgeräumt ist oder man hat frustriert aufgegeben, weil das Aufräumen einfach kein Ende nimmt. Fensterputzen geht bei Sonnenschein nicht und der 18. Origami-Osterhase steht liebevoll gefaltet im Regal. Ich merke es an mir selber: es ist alles andere als einfach, weil alles so ganz anders ist: Familie rund um die Uhr auf engem Raum, ein Terminkalender, der nicht mehr voll ist, das Familientaxi steht hauptsächlich in der Garage, Einkaufen macht nur sehr sehr bedingt Spaß und selbst die Möglichkeiten der neuen Medien ersetzen mir keinen „echten“ Gottesdienst und kein Frühstück mit einer Freundin. Es ist ruhig oder jedenfalls ruhiger geworden um uns herum und das ist ungewohnt. Ungewohnt und gewöhnungsbedürftig- die meisten von uns sind so sehr daran gewöhnt, zu planen, zu schaffen und zu machen. Und das alles geht jetzt nur noch eingeschränkt oder gar nicht, längerfristig planen zum Beispiel. Was also nun? Was tun?

Vielleicht das, was bei Ausgangsbeschränkungen eigentlich naheliegt: Einkehr! Nicht im Wirtshaus oder Biergarten. Nein, Einkehr im alten Wortsinn, den schon fast keiner mehr kennt: innere Sammlung, Selbstbesinnung. Eigentlich passt es gut in die Reihe von Aufräum-, Renovier- und Bastelaktionen, weil wir zu dem allem selten bis nie kommen. Zur Einkehr wahrscheinlich sogar am allerseltens-ten, sie ist purer Luxus. Dabei ist sie so wichtig- auch unser Innerstes braucht Aufmerksamkeit und Pflege. Wie gut tut es uns, wenn wir mal wieder in uns abstauben, Gefühle sortieren und das finden, was wichtig ist. Finden und Platz schaffen für das, was wir in schwierigen Zeiten wie dieser besonders brauchen. Etwas, was wir der Angst und der Unsicherheit in uns und unserer Gesellschaft entgegensetzen können.

Die Bibel hat eine klare Antwort auf diese Frage: Hoffnung! Immer wieder benennt sie sie an zentralen Stellen und erinnert uns daran wie wichtig sie ist, die Hoffnung. Vor 10 Jahren hatte der ökumenische Kirchentag das Motto „Damit ihr Hoffnung habt“, ein Wort aus dem Petrusbrief. Die Frage nach der Hoffnung als Teil von Einkehr: Worauf oder auf wen hoffe ich? Welche Hoffnung gibt mir persönlich Kraft und Zuversicht? Eine gute Frage für uns selbst, aber auch für die, mit denen wir leben. Worauf hoffen wir als Familie? Als Gesellschaft? Wenn wir miteinander reden über das, was uns hoffen lässt, was unsere Hoffnung wachsen lässt, können wir einander ganz anders kennenlernen und voneinander lernen. Denn so unterschiedlich wir sind, so unterschiedlich sind auch unsere Hoffnungen. Als Christinnen und Christen haben wir eine gemeinsame Hoffnung: wir hoffen auf Gott. Wir hoffen darauf, dass das, was wir sehen und berechnen können, nicht alles ist. Wir hoffen darauf, dass niemand anderer als Gott, unser Vater im Himmel, das letzte Wort hat, nicht Angst, Unsicherheit, Sterben und Tod, und dass er es gut mit uns und seiner Welt meint. Das ist unsere große Hoffnung und das Besondere für mich ist, dass sich diese große Hoffnung im Kleinen, im ganz normal Menschlichen zeigt. Das Große, das Ganze unserer Hoffnung setzt sich aus unzähligen kleinen Teilen zusammen und dadurch wird sie greifbar, erfahrbar und persönlich.

Dadurch können wir Hoffnung sammeln und teilen. In Gesprächen, aber auch ganz konkret. Emmi Körner und ich haben in jedem Dorf der Pfarrei Illesheim einen bunten Hoffnungsbaum geschmückt. Wenn Sie Lust haben, spazieren Sie doch in der Nähe einer unserer Kirchen vorbei und pflücken Sie sich ein Stück Hoffnung zum Mit-Nach-Hause-Nehmen oder weitergeben. Wer mag, kann auch gerne ein persönliches Hoffnungswort für Andere dazuhängen. Vielleicht entstehen so auch anderswo im Dekanat Hoffnungs bäume.

Damit wir Hoffnung haben - nicht nur, aber besonders in diesen Tagen.

*Ihre Mello Caesar, Pfarrerin in Illesheim*